

„Wenn ich Gedichte schreibe [...] bin ich die Quelle, nichts weiter“

Elke Erbs Buch „Gedichtverdacht“ enthält Traumnotizen, Reflexionen über Lektüreerlebnisse (Mandelstam, Trotzki ...), lyrische Notate alltäglicher Geschehnisse (z.B. eines verpassten Anrufs/eines Spaziergangs im Garten). Die erste Niederschrift der chronologisch angeordneten Gedichte oder Notate entstand im weiten Zeitraum von 1970 bis 2018; fast ein halbes Jahrhundert liegt also zwischen dem ersten und dem letzten der Texte. Stark ästhetisiert, zum Beispiel klanglich durchgeformt, wirken sie auf mich nicht, auch sind die älteren nicht nachbearbeitet, den neueren angepasst. So mein Eindruck. Warum fügen sie sich dennoch zu einem lesenswerten Gedichtband?

These 1: „Gedichtverdacht“ spiegelt eine Kontinuität, um die es allgemein in Erbs Werk geht. Verschiedenen Lebensaltern, Lebensumständen, gesellschaftlichen Systemen ausgesetzt, schaffte die Dichterin es, ihr Bewusstsein möglichst wenig von diesen Wechseln und Brüchen in ihrem Sein determinieren zu lassen. Dies ist als Akt der Befreiung und evtl. als Notwehr zu verstehen und klammert Erbs Texte zusammen. Sie setzt auf Kontinuität statt auf Auslese/Bearbeitung/konzeptionelles Schreiben. Die alten Texte sind demnach heute und zusammen mit neuen stärker als sie es zum Zeitpunkt ihrer Entstehung waren.

These 2: Die einzelnen Teile des Gedichtbands harmonieren miteinander, weil sie allesamt situativ sind. D.h., sie schaffen jeweils einen individuell besonderen Moment in einer spezifischen Umgebung. Da ist es egal, ob es sich um eine surreale Traumszene oder um ein ganz reales Schlafzimmer handelt.

These 3: So, wie manchmal über Sänger*innen gesagt wird, „alles, was sie hat, ist ihre Stimme“ (z.B. über Cat Power, was mich zugegebenermaßen geärgert hat), so könnte man über Elke Erb sagen: „Alles, was sie hat, ist ihre Art der Gedankenführung.“ Ihre Art, auch über Banales so zu reflektieren, dass sich irgendetwas daran als besonders, lustig, irritierend, ja bestaunenswert erweist und daher unter aktutem Gedichtverdacht steht.

(Oder: Die Dichterin gibt uns eine Reihe an Texten zur Ansicht, sie auf den Verdacht hin, dass es Gedichte sein könnten, zu überprüfen. Ich unterscheide nicht gern zwischen Gedicht und Nichtgedicht ... aber ich mag die Möglichkeit einer solchen Geste, die Mehrdeutigkeit des Titels, dessen Klang; mag, dass er ein brauchbarer Neologismus ist. Der Titel ist super.)

Staunen als kindliche Welteinstellung

Wer staunt, ist nicht zwangsläufig naiv, auch wenn Staunen mit einer kindlichen Einstellung zur Welt zutun hat. Kinder sind nicht naiver als Erwachsene, wenn naiv heißt, aus bereits Bekanntem keine Schlüsse zu ziehen. Kinder sind offen. Sie kennen vieles noch nicht. Daher staunen sie über Dinge, die Erwachsenen selbstverständlich vorkommen. Obwohl sie es nicht unbedingt sind. Vieles sehen sie klarer (s. Märchen: z.B. „Des Königs neue Kleider“). Kinder freuen sich über Erstaunliches. Freude und Offenheit sind Bedingungen und Begleiterscheinungen des Staunens. Es entsteht nur, wenn man dazu bereit ist, sich innerlich bewegen zu lassen. Anlässe des Staunens werden mit wachsender Welterfahrung komplexer und rarer. Immer finden kann man sie in der Literatur – Literatur taugt als Auslöser „neu-wertiger“ Weltbetrachtung.